

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 18 (1914)

Artikel: Die Marquardten [Fortsetzung]
Autor: Baumgartner, Oskar G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572290>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

fromme Menschen das Flattern einer weißen unbekannten Taube, die sich zu Häupten des aufgebahrten Papstes in San Lorenzo niederläßt, wie damals, als man den Jüngling zum Papst erkor.

Als Franz spät am Abend in die Klosterstube zu Assisi trat, sagte er:

„Unser lieber Bruder Innocenz ist soeben drüben

in Perugia in diesem Mantel gestorben und hat den Frieden gewonnen!“

Da liefen die Brüder herzu und küßten das braune grobe Tuch und wollten alsogleich das Requiem aeternam für den Toten anstimmen.

Aber Franz vollendete: „Betet also für die arme Seele des — neuen Papstes!“

(Fortsetzung folgt).

Die Marquardten.

Roman von Oskar G. Baumgartner, Glarus.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.

Alle Rechte vorbehalten.

So war der Marquardt denn wieder eingegangen in sein Heim und Eigen, als wie ein Hochzeiter, dem die Braut das Bette bereitet. Und nicht anders war der Marei zu Mute als vor zehn Jahren, da das Frösteln und Schauern der Dämmerung zum ersten Mal durch dies Kammerfenster herein und über ihr Bett huschte. Aber wie damals, so umfing und bedeckte sie auch heute wieder als ein Mantel die Liebe und umfing sie als ein wonniger Traum, aus dem sie zu bald nur das mahnende Brüllen des Viehs, das schon geraume Zeit aus dem Stall herüberlörnte, nicht eben lieblich aufschreckte.

Es war ein trüber grauer Morgen. Der kalte Ost fegte die letzte Erinnerung an den Triumphtag der Auszügler aus dem Gedächtnis der Dörfler. Zu diesen Erinnerungen gehörte auch die Rede des Ammanns samt Ruhanwendung und guter Meinung über das allgemeine Wohl und liebe Vaterland, den Krieg im allgemeinen und die Auszügler aus der Gegend im besondern. Nur das vergaßen sie nicht und verdroß sie, daß man dem Marquardt nachredete, er habe selber zu dritt ein Regiment Preußen in die Flucht gejagt. Der Leuenwirt meinte zwar: Der Marquardt möge wohl leicht bei den Preußen, wie er auch sonst zuweilen pflege, das Maul etwas weit aufgetan haben, also daß jene der panische Schreck ergriffen. Aber die Mehrzahl der Dörfler, vorab der Lang, ärgerten sich über die Sage, die dem Marquardt den goldenen Kranz der bürgerlichen Tugend um die Schläfe hängte, indessen sie selber doch eben am besten daran waren, ihm aus Gült und Briefen einen Strick zu drehen und ihn damit zu erwürgen.

Es gab einen trüben und kalten Maien, in den zum Ueberfluß noch ein unverständig Wetter hineinhagelte und hineinschneite. Der große Frost vom April brachte sich nun männiglich in Erinnerung, hielt Gras und Futter nieder und ließ die Frühjahrssaat nicht recht aufkommen. Also gingen die Bauern mit gerunzelten Mienen herum, güllten und schimpften, räheten und treheteten, und etliche begannen schon Vieh zu verkaufen. Da ging denn auch der Marquardt hinaus in den Acker und sah sich alles an, das Gras und den Klee, den Haber und die Gerste, und indes er zuweilen den Kopf schüttelte, wurde sein Gesicht immer finsterner und dunkler. Denn wo er Kartoffeln zu stecken gedacht, lag Gerste, und wo er Gerste zu streuen gesonnen, war Klee gesät, also daß seine Felder stunden wie ein maroder Landsturm und der Marquardt zuweilen einen Fluch ausstieß und mit den genagelten Schuhen wütend ins Grüne trat. Nur wenn er am

Lehtjährligen und am Korn vorüberging, das hoch und dicht stand, hielt er an und schien sich einen Augenblick der prächtigen Parade zu freuen. Ja, das hatte er selbst gesät. Stand der Weizen nicht stramm und dick wie die Preußen? Aber das andere — ja, das hatte der Teufel, das war mit bösen Wünschen in die Furchen geregnet, drum gedieh's nicht. Und indem er so vor sich hin sinnierte, sah er nicht, daß es den Dörflern mit der Frühsaat ging wie ihm, und er verschloß und verbitterte sich. Wie es nun einmal bei Menschen ist, daß sie nichts lieber als Unfrieden und Unheil in anderer Leute Stuben tragen, so spielten auch im Leuen etliche Dörfler vor dem Marquardt auf den Lang an und stichelten ihn, er hätte da einen sonderlichen Ackerer gehabt dies Frühjahr, und wie ihm der Klee wachse. Der Marquardt aber schwieg lange Zeit zu diesem Geschwätz, bis eines Sonntags der Better Lang in den Leuen zu einem Schoppen kam. Der Marquardt hatte eben ein Spiel Karten in der Hand, als der Lang eintrat, sich setzte und einen Wein heißte. Da wandte sich der Marquardt halbwegs nach ihm um und sah ihn an, sagte aber nichts. Nach einer Weile, da er eben seinen letzten Trumpf ausgespielt und dabei mit der Faust heftig auf die Tischplatte geschlagen, grollte er plötzlich unter dem buschigen Bart hervor: „Ich will Euch schon weisen, ob ein jeder Heuschrecken auf meinem Grund herumadern soll!“ Drauf war's wieder eine Weile still. Die Dörfler aber spannten Ohr und Augen, um des Schauspiels zu genießen, das sich da mit dem Lang und seinem Schwager abspielen möchte, indes der Lang ein paar Mal hastig an seinem Gläslein zog. Als dann aber der Marquardt wiederum die Karten mischte und zum Abheben auf den Tisch schlug, sagte der Lang zu den Dörflern: Er meine auch, meine auch — es wäre ringer einen Wirtstisch pflügen als einen Acker, es gäb noch etliche solcher Narren, Narren — Aber es könne einer den lieben langen Tag einen grünen Kettel, grünen Kettel in den Acker hinaushängen, der selbe Acker würd' doch nicht grünen. Und dabei spielte er auf die grüne Scharfschützenuniform des Marquardt an, also daß die Dörfler eine helle Lache aufschlugen, die aber alsogleich verstummte, da der Marquardt die Karten ablegte und sich nun voll zum Lang umwandte. Denn sie waren alle dessen begierig, was nun wohl kommen möchte, und der Baptist fürchtete eine Weile lang für seine Stuhlbeine. Aber nur eine Weile; denn dem Marquardt kam es seltsam ruhig vom dunkeln Gesicht, als er dem Lang antwortete: „Nichts für ungut, Better, aber die Marei ist eines Lehrers Kind. Ihr hättet ihr sagen müssen, daß man

nicht mit einem Esel zu Aker fährt!" Und während der Marquardt sich wieder beruhigt umwandte und seine Karte auspielte, lachten die Dörfler und freuten sich der Widerrede, aber noch mehr der galligen Mienen der beiden Schwäher und des wilden Hasses, der ihnen aus den Gesichtern brannte als zwei dampfenden Tubakköpfen. Der Lang aber trank seinen Schoppen aus und stand auf: „Du denkst noch einmal dran, denkst dran, Marquardt!" Und damit nahm er ein paar lange Schritte zur Türe hin; aber eh' er noch diese aufgerissen hatte, kam ihm die Stimme des Marquardt nach: „Lauf nicht so weidlich, nicht so weidlich, derselbige kommt dir ja doch nach!" Da sah sich der Lang an der Türe um nach dem, der ihm da nachkäme. Da aber der Marquardt den „Esel" gemeint hatte, gewährte er niemanden, und erst die laut aufbrüllende Lache der Dörfler, die ihm noch weit hinaus auf die Straße nachscholl, belehrte ihn über den Sinn der Rede und ließ ihn einen tiefen und tödlichen Haß fassen, also daß er auf dem Wege zwischen dem Leuen und seiner Hofstatt fürchterlich fluchend und die Arme durch die Luft schwenkend alle paar Schritt anhielt und in lauten Reden überlegte, wie er seinem Zorn einen Ausweg schaffe und ihn räche. Wie er aber just mitten zwischen dem Marquardtenhause und dem seinen anhielt und an einen der versprengten Ziegel der Bauleute des Marquardt anstieß, bückte er sich danach, griff ihn, und es schien, als suche er ein Ziel mit den Augen zu einem schmetternden Steinwurf. Wollte er Scheiben einwerfen? Warf er mit diesem roten Ziegel auch nur ein Hölzlein von diesem verhassten Hause um? Eine Weile war es, als besänne er sich, so stand er und funkelte mit den Augen unablässig hinüber zum Marquardtenhause. Dann, mit einem Male, wandte er sich um und ging mit großen Schritten — immer noch den roten edigen Ziegel in der Hand, als schrieben ihm die scharfen Ranten ins Gedächtnis, was er sonst zu verlieren und vergessen fürchte — dem Ammannhause zu. Einige Augenblicke noch, und die alte Frau Ammannin gab ihm Einlaß und führte ihn graden Weges hinauf auf die Amtsstube.

Aber auch den Marquardt litt es nicht mehr recht im Leuen. Eine Unruhe fing an ihn zu beßigen, und zuweilen stand er auf, griff nach seinem Hut und dachte zu gehen. Aber jedesmal überfamen ihn dabei böse Ahnungen und Gedanken, also daß er sich wieder setzte und von neuem die Karten mischen half, bis es endlich spät war und der Wein seine Sorgen zu umschleiern begann. Da machte er sich denn auf und trat schweren Schrittes hinaus in die Dunkelheit. Als er nun so hinstappte der Kirchhofmauer entlang, gaukelte ihm der Wein allerlei liebliche Bilder vor, also daß er sich zuletzt nicht mehr in der Wahrheit zurecht fand. Der Baron wäre ihm, so träumte er, mit etlichen tausend Gulden an die Hand gegangen dafür, daß er ihn im Baselland so sauberlich aus der Tinte gezogen und ihm Stellung und Ehre und noch viel mehr wahren geholfen. Da habe er nun sein Haus ausgebaut, die Baumschule besser eingerichtet und den jungen Wuchs verkauft. Korn und Weizen aber kamen welsch und groß in den Aekern draußen, nur mit dem Klee und dem Haber ... So weit grade war er sinnierend gelangt,

als er an die Haustüre stieß, sie aufschlug und ins Dunkle hineintappte und sich der Wand nach an die Stube und in diese hineinsuchte. Die Stube war um ein Geringeres heller, von irgend woher flatterte ein matter Schein von Zeit zu Zeit über die Wände und huschte auf den dunkeln Unrissen von Stühlen und Bänken, von Tisch und Ofen umher. Der Schein aber kam aus der Kammer. Fast mühsam wandte der Marquardt den Kopf nach der Kammertüre, und nun gewährte er eine seltsame Erscheinung, einem phantastischen Muttergottesbilde auf dem Kirchenfenster ähnlich, hinter dem die Abendsonne steht: Da, auf der Kammerschwelle unter der offenen Türe, kniete wie ein Madönnlein die Marei und hob beide Arme weit ausgebreitet gegen die Decke und redete immerfort laut, laut empor; ihr zu Seiten aber, gleich einem kleinen Christ und seinem Bräutlein, der kleine Marquardt und das Mineli, stützten sie und schwächten ihr nach, lange Geschichten und Gebete, und dahinter flackerte von Zeit zu Zeit wie eine von Schmerzen gepeinigte Seele ein sinkendes Lichtlein auf ... Und dann dröhnte mitten hinein in das Bild ein lautes rohes Lachen. Der Marquardt lachte, lachte wie ein Bub: da knieten sie und beteten, und er hatte doch den großen Hof und die neue Scheune und das Haus und die Baumschule, das Korn und den Klee ... Klee? Nein, der Klee war mager ... Aber warum beteten sie denn immer weiter, immer weiter? Jäh brach das Lachen ab, und wie ein dunkles Gewölk legte's sich ihm über Augen und Ohren und schwer auf den Atem und die Brust, daß er plötzlich die Faust hob und sie hineinschmetterte in dies phantastische Bildnis vor ihm auf der Kammerschwelle, daß es wie vom Blitz gerührt und klirrend niederbrach und still ward und auslöschte. Nur noch zwei hohe wimmernde Stimmlein stiegen wie Räuchlein eines verglimmenden Lichtes aus dem Dunkel, und ein seltsam dumpfes Stöhnen zog herauf. Da stand er minutenlang über der Schwelle in der Finsternis mit geballter Faust und lauschte und sann und suchte, suchte nach Licht und Wirklichkeit. Dann endlich ließ er die Hand sinken, und dumpf grollte es aus ihm nach wie ein abziehend Gewitter: „Pflüg mit dem Teufel und laß Gift säen! Ich will eine Apotheke aufmachen ..." Eine Weile hielt er inne, gleichsam auf Antwort lauernd. „Gift — für den Lang, und für dich und mich, und den Marquardtlein und die andern alle, und auch noch den Ungeborenen, ob's gleich ein Heiland wär' ..." Und da überfam und schüttelte ihn ein wildes Schluchzen: „'s wär doch nur ein armer Teufel!"

* * *

Wie der schärfste Biswind nicht ewig wahren kann und der dickste Nebel schließlich in hellen Regentropfen herunter muß, so kam auch den Bauern zuletzt eine leidliche Freude in Gestalt eines warmen wüßigen Vorsummers, daß die Wiesengräser hoch in die grünen Stengel schossen und bei etwas viel Hahnenfuß und Kerbel auch noch ein angängig Futtergras trugen. Da verzogen die Bauern ihre Gesichter etwas kurios, aber doch so, daß der rechte Mundwinkel fröhlich aufwärts zeigte auf das vergnügt blinzeln Auge, indes der linke grämlich abwärts wies, gleichsam schmähend über

die vielen mageren Stengel. So ernteten sie mit der Rechten Freud', und die legten sie gleichsam mit den frischen Mahden auf die langgestreckte Wiesenmarbe zur Linken, die der erste Gang der Sense in das wollige grüne Kleid gerissen. Und so ging man denn in Gottes Namen einmal ans Heuen und hoffte dabei auf ein besseres End.

Also ward's auf allen Höfen und in allen Hütten laut und geschäftig und kam ein ordentlich Völklein von ennet dem See ins Dorf herein, als da waren Heuer und Heuerinnen, und man vernahm an hellen Abenden und kühlen Morgen, mitunter auch in klaren Nächten, über die Felder fröhliche Gefänge. Nur auf des Marquardten Hoffstatt blieb alles still, so still, als wäre im Hause jemand gestorben. Die fremden Knechte und Mägde blieben aus. Nur daß zuweilen die Kindelein auf einen Augenblick die Haustür oder das Tenn aufstießen, um scheu über den Platz nach dem Langen- oder dem Ammannhause oder gar dem Kirchhof zu gucken. Denn von diesen dreien ging jetzt gar oft die Rede bei der Mutter, wenn sie einsam am Stidrahmen saß und die Kindelein sie mit allerhand überflüssigen Fragen plagten. Ein böses Gewölk hatte sich vom Langen- und dem Ammannhause her über des Marquardten Hoffstatt erhoben. Im Dorf erzählten sie, der Lang und der Ammann wollten ihre Gült und Briefe zum Recht wenden und den Marquardt ausbieten. Aber eines Morgens ging doch einmal das große neue Tennstor auf, der Marquardt und der Hotterli zogen miteinander den Leiterwagen auf die Hoffstatt, holten die Scheggen aus dem Stall, nahmen die Sensen über die Achsel und fuhren hinaus in die Wiesen, zu heuen. Um Spätmesszeit herum aber trat auch die Marei, ein weißes Tüchlein über das Haar, Rechen und Gabel über der Schulter, aus dem Hause, gefolgt von den beiden Großen, dem Marquardtlein und dem Mineli, und schlug den Weg ins Feld ein. Jedes der Kinder aber führte mit sich ein Bammesserlein, ein sichelartiges Messer, das man an lange Stangen zu binden pflegt, um die Bäume zu beschneiden. Dies Bammesserlein aber war die Sense der Kinder, die sie gar wohl zu handhaben wußten, wenn ihnen der Vater jeweilen aus der Wiese mit wuchtigem Sensenschwung zwei akkurat gleichbreite Wieslein abgrenzte, daß sie da mähten und heueten nach Herzenslust und so gleichsam Arbeit und Eigentum und dessen Urzusammenhang von Kindsbeinen auf sich zu eigen machten.

Es war ein drückend heißer Tag schon vom Frühsorgen an. Als die Marei an die Wiese trat, kam der Marquardt eben die Mahden herunter, braun-glühend und heiß, das Hemd offen über der Brust und mit gespannten Armmuskeln; denn er hatte geschafft

und gemäht für zwei. Das hatte die Marei mit einem Blick heraus, da sie den Hotterli an der obern Ecke noch gemächlich mähen, das Feld aber zu Dreivierteln in Mahden liegen sah. Aber sie sagte nichts. Unfrohd blickte der Marquardt. „Heuet nun, was ihr mögt. Ich muß jetzt nach Frauenfeld hinauf — die Frist läuft ab!“ Die Marei sagte abermals nichts, legte ihr Geräte hin, nahm eine Heugabel an die Hand und begann die Mahden zu verzetteln. Der Marquardt sah ihr nach: es ging ihr flink und leicht von der Hand, und die Grashöcklein und -mähdlein wirbelten durch die Luft als wie eine feine Flaumwolke, die sich leicht auf die Erde niederläßt, also daß der Marquardt erst eine ganze Weile sich Zuschauens freute, bis ihn die Lust ansteckte, daß er nach einer Gabel griff und, mit Schwung die Mahde in wuchtige Graswolken wandelnd, eine Reihe hinausschritt an die Ecke, da der Hotterli mähte und knorzete. Dem nahm er die Sense auf einen Augenblick aus den ungeschickten Händen, grenzte den Kindern ihre Wieslein ab und schritt danach wieder eine neue Mahde ab und breitete ihre noch vom Schnitte feucht blinkenden Gräslein vor die fröhliche Sonne hin, daß sie sie trockne und tröste. Und jedesmal, wenn er die Gabel schwingend an der Marei vorüberkam, legte sich eine sonderbare Spannung über ihn, also daß er, wie ein geladener Stutzen auf den zündenden Funken, auf ein Wort von ihr lauerte, ob er sich gleich nichts merken ließ. Der Marquardt schwang und schwang seine Gabel, Mahd auf, Mahd ab, aber das lösende Wort wollte und wollte nicht fallen, Mahd auf, Mahd ab, bis auf einmal aus dem Dorf herüber die helle Stimme der Eifuhrglocke rief. Da warf er seine Gabel in einem Bogen über den Acker, daß sie mit den Zinken in den Boden fuhr und stecken blieb und zitterte, nahm Kittel und Hut vom Raine auf und ging dem Dorf und dem Oberlande zu.

Um die Mittagsstunde kam über die fernen Churerfirsten und den Speer ein trockener heißer Wind ins Land herein, stoßweise, ein rechter Wetterbringer. Und weit hinten über der Thur und den schwarzen Fälsinger Tälern stellte sich weiß und leichtfüßig auf die Waldfämme ein schimmerndes Wölklein ins tiefe Blau des Himmels hinein und trieb, so unschuldig es auch in den weiten Gau hineinguckte, die fürsichtigen Bauern doch zur Eile an in ihrem Erntetagerwerk. Und gleichsam, als hätte er ein Einsehen in die Not der Heuer, half der Wind mit trockenem heißem Atem der Arbeit der Sonne also gründlich nach, daß man gar bald die ersten hohen Fuder ins Dorf hineinwankten sah. Da schwang sich denn auch die Marei auf den Leiterwagen und lud und stampfte mit dem Marquardtlein so schlecht wie recht ein hohes Fuder zusammen, das ihr der Hotterli von der Wiese auf mit der Gabel gereicht, indes das Mineli

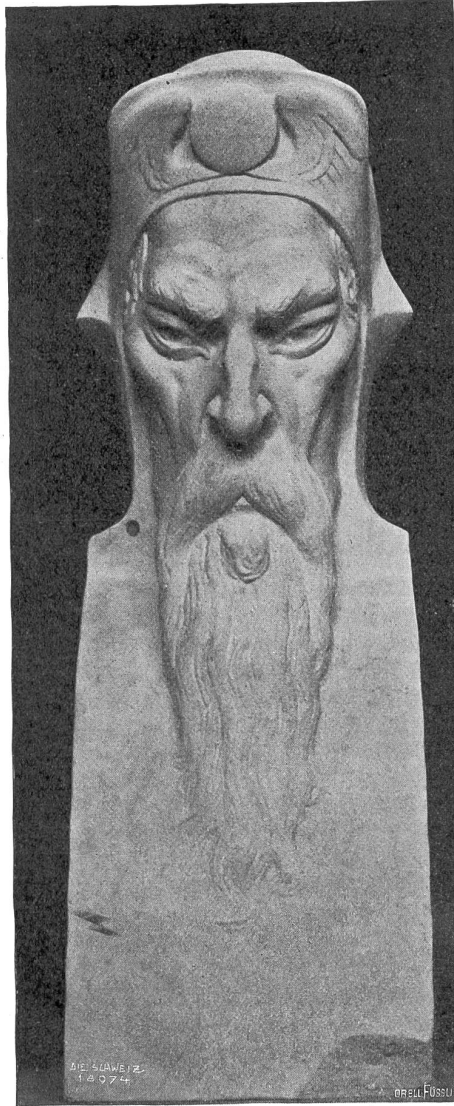


Leo Berger, Solothurn.

Bildnisplakette.

den Rechen zog. Als aber die Scheggen zum andern Mal auf den Acker hinausfuhren, um das zweite Fuder einzubringen, da ließ der Wind mit einem Male nach, die Luft wurde still und ruhig und lastete wie eine unsichtbare schwere Decke über Mensch und Tier, also daß die Fliegen und Bremsen wie wütend das Gespann umfuhren, die Scheggen wiederum mit ungemessenen langschlächtigen Bewegungen Bein' und Köpfe um sich stießen und der Wagen zu keiner rechten Ruhe, noch einem ordentlichen Fuder kam. Von der Thur herauf aber reckte sich plötzlich, gleich einem gewaltigen schwarzen Riesenarme, eine Wolke über den Gau herauf, an deren Spitze das zu einer breiten weißen Wolkenhand erwachsene Nachmittagswölklein seine baligen Finger drohend nach allen Richtungen reckte, gleich der Hand eines Geizigen, die lange drohend über den Dingen schwebt, eh sie mit hartem knöchernem Griff hinabfährt auf ihre Beute. Also schwebte der Arm lange und gewaltig über dem Dorfe und dem wachsenden Fuder der Marei. Sie aber sah ihn nicht, bis er plötzlich und breit vor die Sonne trat und sich ein seltsam feuchter Wind aufmachte und über das Feld hintänzelte. Wohl zu Dreivierteln mochte das Fuder geladen sein, als die Marei hinunterstieg, die Kinder anwies, das übrige zu schöcheln, während der Hotterli die Scheggen ergriff und mit ihnen wendete. Und schon wollte sie, da es ihr zu langsam ging, den linken Scheggen am Halfter nehmen und zur Eile antreiben — da durchfuhr plötzlich, wie ein aufzuckender Nerv, ein gelber Lichtstreifen den Wolkenarm vom Grund bis zur Spitze, seiner ganzen Länge nach, und unter wildem Krachen und Schmettern breiteten sich die Riesenfinger einsmal aus, verschwammen miteinander zu einer breiten Hand und senkten sich mit unheimlicher Schnelle nieder, als wollten sie verhindern, daß man ihnen ihre Beute entführe. Schon fielen mächtige Tropfen, die auf den Rücken der Scheggen breit aufklatschten und zerstäubten. Dann fielen sie dichter und dichter. Wiederum durchzuckte der helle Lichtnerv die schwarze Wolke und teilte sich unter rollendem Donner und blendendem Feuerchein in sieben Richtungen. Eben war das Fuder am Kirchacker unter dem großen Langbirnbaum angekommen, als erst vereinzelt und dann immer dichter, am Ende aber dick wie Schnee ein furchtbar Hagelwetter her-

einbrach, also daß die Scheggen zu brüllen begannen und an den Strängen rissen, die Marei und der Hotterli aber nichts Besseres wußten, als den Wagen unter die ragenden Äste des Baumes zu bringen, wohin die Kinder bereits geflüchtet. Raun aber hatten die Scheggen das schützende Laubdach erreicht, leuchtete abermals und heller als zuvor der gelbe Strahl auf, durchfuhr in rasender Schnelligkeit die Wolken, zerteilte sich nicht, neigte sich näher und näher und herab und fuhr endlich in taghellem Glanze gleich einer Kugel geradenweges herunter auf den Kirchacker in den Langbirnbaum. Die Marei hatte ihn aufsteigen und kommen und niedersaufen sehen, und ihr war nicht anders, als daß sie nun der Finger Gottes rühre. Also stand sie gebannt und ohne Schrei und Sprache und starrte hinauf in das Geäst des Baumes und das Gewölk des Himmels. Ihr war, als lecke ein rotglühendes Feuer nach ihr, und ein stickiger schwefeliger Rauch schnürte ihr die Kehle — und da schlug sie auch schon wieder die Augen auf und bemerkte erst, daß sie eine ganze Weile in der Ohnmacht gelegen. Aber das Fuder stand immer noch und auch die Scheggen. Unter dem Wagen aber wimmerten die Kinder, die sich in ihrer Angst dahin verkrochen. Der Hotterli hockte auf dem ebenen Grasboden und heulte und flemte überlaut: „Es will uns ... Es will uns!“ Der Hagel aber hatte aufgehört, und nur ein leiser Sprühregen tropfte sachte herunter, indes es schon aufzuhellen schien. „Ja, was denn?“ sagte die Marei, halb zu sich selbst, halb zum Hotterli, und stellte sich mechanisch vom Fuder weg und ihre Glieder eins ums andere gradhin und zu recht; denn sie spürte eine merkwürdige Steife an Armen und Beinen. Aber der Hotterli blieb bodsteif hocken und jammerte in einemfort: „Es will uns, es will uns!“ Ebenso gleichförmig aber wimmerten die Kindlein unter dem Wagen. Die zog sie nun hervor, so gut es gehen mochte, eins nach dem andern, rüttelte und rieb und regte sie, also daß sie gar bald aufstanden und umhergingen. Mit einem Male aber wies der Marquardtklein auf den Stamm des Birnbaumes, und dort gewahrte nun die Marei ein schwarzes breites Mal und Zeichen, das der Blitz vom Wipfel bis zur Wurzel in den starken Stamm gerissen, ehe er sich sein schwarz gähnendes Grab in den Acker gegaben, in dem er



Leo Berger, Solothurn.

Ben Hakiba (Marmor).

zur Ruhe gekommen. Mittlerweile war der Hotterli auch aufgestanden. Aber er wollte nicht recht an die Scheggen gehen. „Es will uns ... Es will uns!“ murmelte er in einemfort, bis ihn die Marei zum Baum und Acker führte und ihm die Spuren des Blühes wies.

Da hat er ein paar Mal leise den Kopf geschüttelt und dann nachdenklich gemeint: „Es will den Acker ... Es will den Kirchacker!“ Und während die Marei erschrak in ihrem Herzen, trieb nun der Hotterli die Scheggen an.

(Fortsetzung folgt).

Leo Berger.

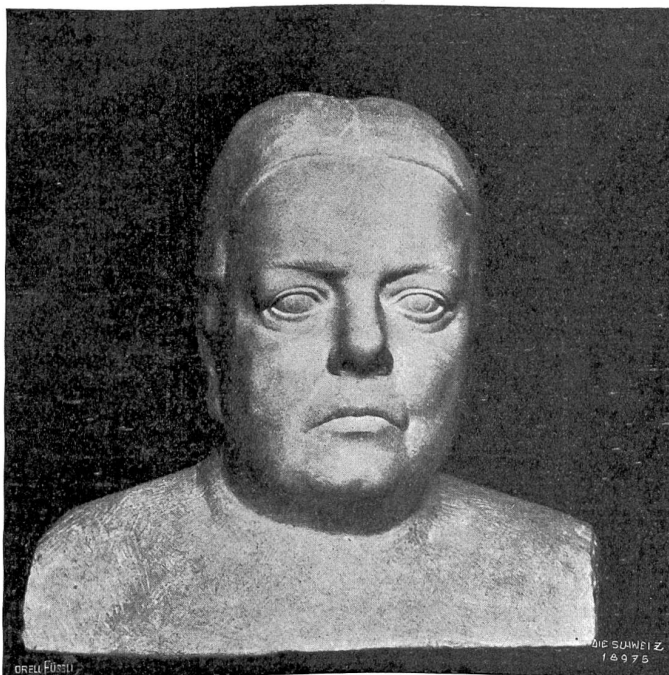
Mit vierzehn Reproduktionen.

In einer engen Gasse mitten in Solothurn — trotzdem sie zum Rathaus führt, trug sie noch vor wenigen Jahren den respektlosen Namen Egelgasse — hat der Bildhauer Leo Berger seine Werkstatt aufgeschlagen. Wir brauchen geistlich nicht den sonst üblichen Namen Atelier oder Studio: der Raum ist zu bescheiden und zu beschränkt, als daß die vornehmen Bezeichnungen für ihn taugten.

Leo Berger ist 1885 in Solothurn geboren. Er besuchte die Stadtschulen und einige Klaffen der Kantonschule, trat aber früh in ein Marmor- und Steinhauergeschäft ein und erlernte die Technik der Verarbeitung von verschiedenen Gesteinsarten. 1902 siedelte Berger an die Ecole des Arts industrielles nach Genf über und wurde ein Schüler Gagniers, von dem Berger heute noch sagt, er sei sein bester Lehrer gewesen, einer, der selber alles konnte und die Schüler ruhig schaffen ließ. Sonst aber wollte dem Kunstjünger allerlei nicht behagen. Das geometrische Zeichnen, das ewige Messen und Rechnen selbst beim Entwerfen eines menschlichen Gesichts verleidete Berger den Aufenthalt, und nach anderthalb Jahren reiste er nach Florenz, wo er an der Accademia delle Belle Arti arbeitete. Er rühmt ihr nach, daß sie, weil kein zuverlässiger Führer ihn zielwärts geleitet, ihn zu fröhlicher Selbstständigkeit erzogen habe. Dazu gaben ihm die Kunstschätze von Florenz die hehrsten Vorbilder, und ganz besonders groß war Bergers Freude an Siena und seinem Dom, denen er in glücklichen Ferien sein Studium widmete, wobei er leidenschaftlich zeichnete. Dann ging Berger nach Rom, woselbst er wieder in die Akademie eintrat und besonders intensiv auf dem Sezierboden anatomische Studien betrieb. Hier entstanden die ersten Porträtbüsten und ein Ben Affiba-Kopf (s. S. 106) in Marmor, dessen Existenz wir dem tollen Streich einiger Genossen Bergers verdanken. Diese entdeckten auf einer nächtlichen Streiferei am Straßenbord einen Wehrstein, der aus verschiedenen Anzeichen zu schließen — tiefe Löcher waren teilweise mit Blei ausgegossen — einmal als Fensterbank oder als Türpfosten bessere Zeiten mochte gesehen haben. Aus diesem verschuppten Marmor meißelte Berger sein köstliches Ben Affiba-Haupt. Berger war in Rom Mitglied des deutschen Künstlervereins und zeichnete allabendlich in dessen Atkfaal. In Museen und Kirchen studierte Berger die Antike und das Mittelalter, und aus dieser Zeit

stammen eine große Zahl von Studien und Zeichnungen. Nach vierzehn Monaten Aufenthalts sah Berger Neapel, Herculaneum und Pompei, Salerno und Amalfi und kehrte über Genua und Mailand nach der Heimat zurück. Nach kurzem Aufenthalt wandte sich Berger nach Berlin. Dort arbeitete er praktisch in Baudekorative, und zwar figürlich und ornamental, und zeichnete nach des Tages Ar-

beit in den Atkfaalen. Außer kunstgewerblichen Gegenständen schuf Berger Porträtbüsten und Plaketten, z. B. Bildnisse Dr. Brehms und einer Tochter des Journalisten Felix Lorenz, mit welchem Berger befreundet war. Nachdem er noch in Dessau und Posen gearbeitet hatte, kehrte er nach Zürich zurück und fand Beschäftigung an größeren Bauten. Die Artillerie-Mekruten-schule, die Berger dann absolvierte, zeigte ihm jenen Typus des schlanken, geschmeidigen, aber stahlharten Leutnants (s. S. 109), der in Bronze und Elfenbeinmasse immer und immer wieder verlangt wurde. Aus der nämlichen Zeit un-



Leo Berger, Solothurn.

Bildnisbüste (Marmor).

gefähr stammt der „Knabe mit der Milch-tasse“ und ein in kleinen Dimensionen ausgeführter, aber in köstlichstem Serravezza-Marmor ausgeführter weiblicher Akt, „Die Biße“ (s. S. 110). Der kalte Ost reißt fast wagrecht das reiche Haar von dem Kopf des zierlichen Weibes. Beim Bau der Handelsbank in Solothurn leistete Berger viel ornamentale Arbeit und lieferte zwei famose Tür-klopfer (s. S. 110f.), die zu Solothurn in Bronze gegossen wurden und den Beweis erbringen, daß entgegen der Meinung des großen Haufens solcher Kunstguß bei uns ganz gut hergestellt wird. Auch Bergers Porträtbüste einer jungen Dame, der Tochter des Herrn Kavallerie-Oberstleutnants H., ist in Solothurn gegossen. Aus dem überaus harten Kalk der Lommis-wiler Brüche, der sich seines warmen rötlichgelben Tones wegen als ganz ausgezeichnetes Material zur Nachbildung des menschlichen Körpers erweist, meißelte Berger einen weiblichen Akt in Lebensgröße, der heute im Vestibül des solothurnischen Museums steht, „La toilette“. Als ein ganz vorzügliches Porträt, eine Büste in Marmor, wird das Bildnis der Mutter von Kunstmaler Demme gerühmt, das in seiner fast herben Simplicität seinesgleichen sucht (s. oben). Es läßt sich auch unter Bergers Werken nur eines in dieser Eigenart mit dem eben genannten vergleichen: ein in Lommiswiler Kalk hergestelltes Kinderporträt, das an der internationalen Kunstausstellung